

# Der Büchsenreiter

Autor(en): **Däster, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **82 (1956)**

Heft 21

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-495693>

## **Nutzungsbedingungen**

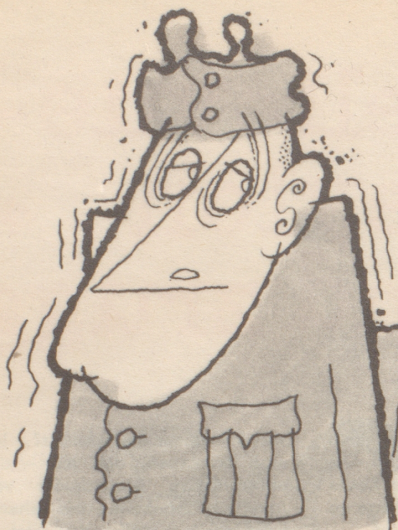
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

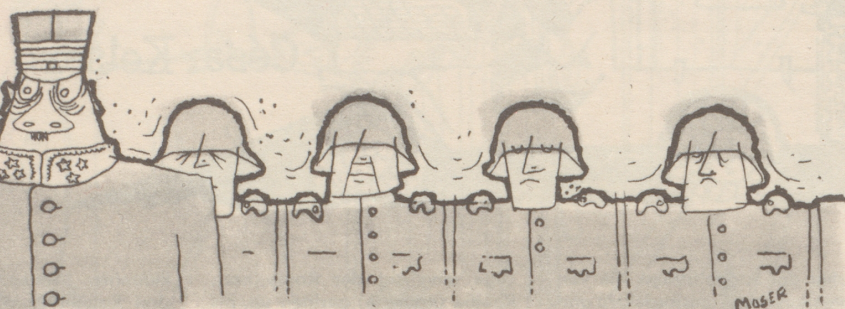
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# DER BÜCHSENREITER



VON ROBERT DÄSTER

Es ist etwas Seltsames um das Leben im Militärdienst: Linkische Soldaten, die zwar eifrig bemüht sind, sich soldatisch zu gebärden, die aber, je mehr sie sich anstrengen, desto schlacksiger werden – solche Leute betrauen die Einheitskommandanten gerne mit Spezialposten, auf denen die Unsoldatischen, dies sei zugegeben, ihren Hauptmann nicht mehr vor dem inspizierenden Mikroskop-Blick des Majors bloßstellen können, hingegen manchmal Gelegenheit erhalten, weit wichtigere Dinge als Gewehrgriffe zu verpatzen.

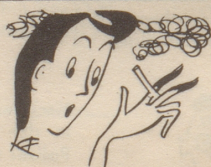
Solcher Art war im zweiten Weltkrieg der Schweizer Soldat Renard – ein lieber, von den Kameraden gern geduldeter Soldat in Anführungszeichen. Er besaß nicht die leiseste Ahnung (oder wollte sie nicht besitzen) von militärischem Schneid und martialischer Mannszucht. Man hatte ihn als «Metereologiesoldat» auf einen entlegenen Posten abgeschoben, durch einen pfiffigen Gefreiten im Schnellverfahren «ausgebildet» und im übrigen seinem verhängnisvollen Schicksal überlassen. Der Soldat Renard trieb munter seine Messungen, die er chiffriert an einen Posten im Innern seines Vaterlandes zu melden hatte. Nun gefiel ihm besonders eine Chiffre – es war ewig dieselbe, er wurde ihrer nie müde – und der Himmel weiß warum, aber es traf sich, daß es sich um die für uns sicherlich überflüssige Formel für «Sandsturm» handelte. Diese sympathische Chiffre übermittelte Renard pflichtgetreu Tag für Tag ins Zentrum, bis man in goldgekrönten Höhen auf das Orientalische und Seltsame der unablässigen Sandsturm-Meldungen aufmerksam wurde. Kein Geringerer als ein Major reiste nach Füsilier Renards Standort, und man muß dem hohen Offizier das eine zugut halten: Er tobte nicht. Oder jedenfalls nur sehr kurz. Möglicherweise auch innerlich. Denn er sah, daß der Füsilier Renard wohl nicht bestraft werden konnte wegen schlampiger Ausführung

eines Auftrages, wofür seine Intelligenz nicht ausreichte. Der Einheitskommandant und niemand anders schien da verantwortlich zu sein, weil er Renard auf dieses Gebiet abgeschaufelt hatte, und der Untersuchungs-Major forschte nicht eben lange nach dem wirksamsten Mittel, den Fehlbaren zu strafen: Er sandte ihm einfach Renard in die Kompanie zurück. – Der Hauptmann war noch nie in Freudentränen ausgebrochen, wenn Renards S-Figur sich vor dem Feldweibel zur Kompanie zurückmeldete – es stach ihn jeweils giftig an dem Punkte, wo wir bei solchen Menschen den Sitz militärischen Schneides vermuten. Allein, dieses Mal übertraf sein Schmerz alle bisher verspürten Schmerzen, und es bedurfte seines ganzen Einsatzes, um das Problem elegant zu lösen, das sich durch die Rückkehr Renards in die Kompanie stellte. Die Einheit befand sich damals am oberen Ende des Genfer Sees, in Villeneuve, wie man heute wohl enthüllen darf, ja, für den weiteren Verlauf der Geschichte enthüllen muß. Und ausgerechnet auf den Tag, der dieser so unwillkommenen Wiedereinbürgerung Renards folgte, hatte der Regimentskommandant eine Inspektion angesagt, eine allesumfassende! Das

hieß, daß es unnütz war, Füsilier Renard in die Küche zu stecken – der Herr Oberst würde sich auch dorthin bemühen! Aber ein Ding gab es, das man Renard wohl zumuten durfte und das den Herrn Hauptmann zu einem zufriedenen Händereiben veranlaßte: Es stand in Vevey unten für die Kompanie eine Tankbüchse bereit, eines jener wohlausgewogenen, langrohrigen Kanönnchen, deren Gummiräder leicht von einem einzigen Wehrmann zu ziehen waren. Diese Tankbüchse sollte Renard obholen – und die Frage war erledigt. Wenn man ihn nach dem etwas früher als üblich angesetzten Mittagessen zu Fuß hinschickte, konnte er keinesfalls vor dem Abend zurück sein – und bis dann war die Inspektion überstanden.

Nun, Renard machte sich auf den weiten Weg durch eine der anmutigsten Gegenden, die der Liebe Gott auf dieser Erde geschaffen hat, und er trampelte in den unsichtbaren Spuren früherer Lustwandler dollarmillionärischen, aristokratischen oder gesellschaftshyänenischen Geblütes, welche vor dem Krieg diesen auserlesenen Fleck mit ihrer Gegenwart geädelt hatten. Füsilier Renard schritt fröhlich aus, was einem Nichteingeweihten von seiten eines Füsiliers seltsam vorkommen mag. Der Kenner indessen weiß, was ein Wehrmann gleich welchen Grades an Fußbrennen und Muskelzerren in Kauf zu nehmen gewillt ist, wenn er damit einer Inspektion seiner Kompanie durch den Battalions- oder Regimentskommandanten entgehen kann.

Es war bald vier Uhr, als Renard seine Tankbüchse gefaßt und sich zwischenverpflegt hatte. Der Rückweg traf ihn je länger, desto weniger heitergesinnt. Das Kanönnchen wurde bei jedem Schritt schwerer, und als Renard gegen La-Tourde-Peilz stapfte, erhellte ihn ein Gedanke, dessen Ausführung ihm, wie wir noch sehen werden, im Kriegsfall einen Orden eingetragen hätte. Im Kriegsfall. Nun



## Nikotinflecken

an den Fingern mahnen zum Maßhalten.  
Nur der kontrollierte sparsame Genuß  
ist für eine Dame schicklich und gesund-  
heitlich zu verantworten.

## NICOSOLVENS

befreit Sie mühelos vom Zwang zur  
Zigarette.

Kurpackung Fr. 20.25 in allen Apotheken  
Prospekte unverbindlich durch  
Medicalia G. m. b. H. Casima/Tessin

war aber das Land neutral und nicht in die Wirrnisse verwickelt, und dies ist wohl der wesentliche Grund dafür, daß Renards Brust nie dekoriert wurde. Außerdem gibt es in unserer Armee gar keine Orden.

Um es kurz zu machen (Renard faßte seinen Entschluß in Sekundenbruchteilen): Der müde Füsilier wartete auf den nächsten Kurs der Straßenbahn Vevey-Montreux-Villeneuve, verhandelte mit dem Kondukteur, dem es ja egal sein konnte, so sehr bedauerte er die armen Soldaten – und es vergingen keine zehn Minuten, so rollte die Tankbüchse gen Montreux, dem Tram als ungewohnter, aber nicht unangenehmer und offensichtlich gut befestigter Anhänger zugeteilt. Um den Transport gebührend überwachen zu können, schwang sich Renard auf das Rohr und klammerte sich während der wilden Fahrt daran fest, so gut es ging.

Hier wird der liebe Leser nun denken: «Aha! Jetzt kommt Renard zu früh in Villeneuve an, und der Regimentskommandant erwischt ihn doch! Denn es wird ihm kaum einfallen, die Büchse in Territet abzuhängen und den Rest noch zu Fuß zurückzulegen!» Gemach, gemach.

– Renard trug sich wahrhaftig mit dem Gedanken, sich vor Villeneuve absetzen zu lassen. Derselbe Mann, der einem Wetterkommando tagelang Sandsturm gemeldet hatte! Durchaus! Denn Renard war nicht immer dumm. Besonders nicht, wenn es um sein Fell ging. Solche Renards gibt es übrigens viele. Sie wären im Ernstfall zu brauchen. Nur eben nicht manipuliert und übungshalber!

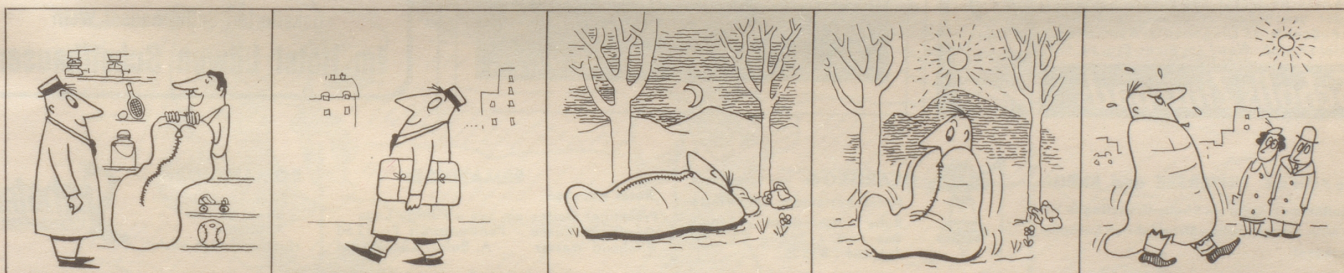
Ja, Renard beabsichtigte es, sich vor Villeneuve .... Doch die Geschehnisse überstürzten sich! Denn wie er den wackeren Streich schmunzelnd auskostete in seinen Träumen und gegen das Schloß Chillon zuhüpfte, da standen auf einmal links und rechts der Straße wie aus dem Boden geschossen Soldaten in langgezogenen Reihen in Achtungsstellung! Und die Gesichter, hol mich der T...., das war ja sein Korps und dort der Zugführer ... aoooooooo .... Seine Kompanie! Bei der Inspektion! Ausgerechnet auf diesem Straßenstück, als ob es in Villeneuve keine anderen Plätze gäbe! Das Tram rollte mit unveränderter Geschwindigkeit ... da, rechts, hohe Mützen mit dicken Galons ... Renards linke Hand umspannte das Stahlrohr fester und die Rechte schnellte selbsttätig an die Mütze, wäh-

rend die Augen angsterfüllt in einige Paare vorgesetzter Augen stierten, die im Ausdruck denjenigen des entsetzten Büchsenreiters durchaus glichen, wenn auch aus ganz anderen Gründen ...

Nun wird der Kenner es nicht anzweifeln: Daß Renard, der dämonische Kanonenreiter, der da mitten durch seine Kompanie und am ganzen Rößlispel vorbeigegeistert war, ins Loch flog. Gewiß. Am selben Abend rasselten zwei Bewaffnete daher und führten ihn ab. Lange Zeit wußte Renard nicht, ob er gar vors Divisionsgericht gestellt würde. Man zeigte sich dann milde und ließ ihn in einem Zivilgefängnis schmachten ... nun, schmachten ist zu schaurig gesagt. Schildern wir es so: Damit die Wärter ihn immer scharf im Auge behalten konnten, fesselten sie ihn an sich, indem sie ihn bei ihren Kartenspielen zum Vierten ernannten.

So war das Gefängnis der einzige Lohn für Renards Tat. Aber stellen Sie sich vor: Sie sind Kommandant! An der Front! Und Ihr Leben hängt am frühesten Eintreffen einer Tankbüchse! Würden Sie da einem Füsilier Renard nicht um den Hals fallen?

Zeitgenosse Albert erlebte gestern:



### Die Fliege im Wasserglas

Du sitztest beim Schreibtisch und willst arbeiten und wirst schon eine ganze Weile von einer Fliege belästigt, die fortwährend um dich herumsummt oder dir über Gesicht und Hände krabbelt. Du verscheuchst sie immer wieder, schlägst nach ihr, beginnst dich zu ärgern. Mit der Zeit wird dein Groll zur Wut und schließlich zu wahrer Mordlust ... Da aber ist die Fliege plötzlich in ein volles Wasserglas gefallen: Surrend zappelt sie nun in Angst und Pein an der Oberfläche und flattert verzweifelt mit den Flügeln! Bald wird es aus sein mit ihr ... Ein paar Sekunden beobachtest du das hilflose Wesen ... Mit einem Male aber drängt es dich, die Ertrinkende zu befreien und vorsichtig hilfst du ihr mittels eines Streichholzes aus der verhängnisvollen Lage. An das rettende Stäbchen geklammert, trieft das

kleine Tier am ganzen Körper und erholt sich zunächst völlig bewegungslos von seinem Todesschreck. Erst nach einer Weile kommt wieder Leben in die Fliege und sie streift mit den Beinchen das Wasser von Kopf, Rumpf und Flügeln. Dann trippelt sie vom Streichholz auf die Tisch-

platte und plötzlich fliegt sie munter davon. Und du blickst ihr lächelnd nach. Deine Wut und Mordlust haben sich restlos verflüchtigt. War das am Ende inkonsequent? Ich glaube kaum, denn die Situation hatte sich grundlegend geändert: Jetzt ging es ja nicht mehr um einen lästigen Quälgeist, sondern um ein ohnmächtiges Geschöpf ... Harald Spitzer



Merke Dir

**Weisflog**

ist ein Apéritif besonderer Art, angenehm, mild und sehr apart

### Wo Berge sich erheben ....

Wo Berge sich erheben, am hohen Himmelszelt, da ist ein freies – Schweben, hoch über die Alpenwelt! Am Seil, am Mascht, auf Rollen, hängt bald die ganze Schweiz und droben, zum erholen, thront eine ächte Beiz, so ischt es in der Schweiz – tralala!

RW